(Zweites Blatt.)

# Thorner Zeitung

Nr. 51 — Freitag, den 1. März — 1901

## Was ist national?

Angesichts der Thatsache, daß die Bewegung für die Fortsetzung unserer Handelspolitik immer weitere Volkskreise ergreift, scheint den agrarischen Handelsvertragsgegnern doch allmählich die Erkenntniß aufzugehen, daß sie die Macht, welche in der Handelsvertragsbewegung an sich liegt, unterschätzt haben. Würden die Gegner den Kampf gegen die Handelsverträge nur mit sachlichen Argumenten führen, so wären sie bald am Ende. Sie greifen daher zu Mitteln, die aus dem Rahmen der sachlichen Erörterung herausfallen, und suchen die Handelsvertragsbewegung durch Heranziehung nichtsachlicher Momente zu diskreditiren. Die agrarischen Blätter bemühen sich auffällig, die Thatsache in den Vordergrund zu stellen, daß die handelsvertragsfreundlichen Parteien mit den „umstürzlerischen" Sozialdemokraten zusammenmarschieren. Dieses Argument soll offenbar nach oben hin den Eindruck hervorrufen, als ob für die Regierung ein Zusammengehen mit den liberalen Parteien in der Frage der Handelsvertragspolitik nicht möglich sei. „Eine Regierung, die die Unterstützung der Sozialdemokraten annimmt, Gott bewahre uns davor!"

Aber die Revolutionäre sind in diesem Falle nicht die Handelsvertragsfreunde, sondern die Agrarier. Daß die Handelsvertragspartei nicht revolutionär ist, geht daraus hervor, daß sie keine den wirthschaftlichen Gesammtinteressen Deutschlands schädliche Aenderung des bestehenden handelspolitischen Zustandes will, daß sie nichts weiter vertritt als die Beibehaltung der durch die seit einem Jahrzehnt bewährte Handelsvertragspolitik errungenen Stetigkeit und Sicherheit der deutschen Produktion.

Ueber das, was national und nicht national ist, sind die Meinungen verschieden. Hat es doch jüngst ein Officiosus fertiggebracht, jeden als antinational und unpatriotisch hinzustellen, der nicht für die Erhöhung der Getreidezölle stimmen würde. Die Handelsvertragsfreunde halten es für national, die segensreiche Entwickelung, welche die Handelsverträge dem deutschen Vaterlande gebracht haben, nicht durch maßlose Forderungen zu unterbinden. Sie halten es für national, die Stellung Deutschlands auf dem Weltmarkte zu stärken und zu erweitern. Sie halten es für national, die deutsche Arbeiterschaft in ihrem Vaterlande zu beschäftigen, anstatt sie zur Auswanderung zu zwingen. Sie halten es aber für nicht national, einseitig Großgrundbesitzer-Interessen auf Kosten von Industrie, Handel und Verkehr durchdrücken zu wollen. Sie halten es für nicht national, durch eine Politik der Abschließung vom Weltmarkte Deutschlands wirthschaftliche und politische Machtstellung zu untergraben.

Die Agrarier bemühen sich vergeblich, die Handelsvertragsfrage auf Personen und Parteien hinüberzuspielen, hier handelt es sich nur um die Sache, und zwar um eine Sache, die so klar und so offenbar liegt, daß man nicht mit persönlichen und parteilichen Angriffen daran vorbeigehen kann. Fortführung der Handelsvertragspolitik oder nicht; das ist die Kernfrage! Hier giebt es nur ein „dafür" oder „dagegen".

In der Handelsvertragsfrage gehen die Interessen der deutschen Arbeiterschaft mit den Interessen der handelsvertragsfreundlichen Industrie durchaus parallel.

Derjenige Theil der Industrie, welcher von einen Abbruch unserer Handelsvertragspolitik am ehesten betroffen wird, ist die Exportindustrie. Das ökonomische Hauptkennzeichen der Exportindustrie ist, daß sie aufgebaut ist in erster Linie auf der Verwerthung der Arbeitskraft. Es sind hauptsächlich die Industrieen, welche in- und ausländische Rohstoffe durch deutsche Hände verarbeiten lassen und die fertigen Fabrikate wiederum exportieren. In diesen Industrieen spielt die Lohnfrage die wichtigste Rolle. Unverhältnißmäßig hohe Zölle auf die wichtigsten Nahrungsmittel bedingen höhere Löhne, höhere Produktionskosten und überdies Verschärfung der sozialen Gegensätze.

Die Mühe der Agrarier, einen Keil in die Handelsvertragsbewegung zu treiben, wird vergebens sein. Sie werden weiter zusehen müssen, wie „staatserhaltende" und „umstürzlerische" Parteien in der Handelsvertragsfrage in der gleichen Richtung stimmen, nämlich das Wohl des deutschen Volkes und damit die nationale Größe zu fördern und zu befestigen.

## Preußischer Landtag.

### Abgeordnetenhaus.

37. Sitzung vom 27. Februar.

Die Berathung des Eisenbahnetats wird fortgesetzt bei den einmaligen Ausgaben.

Abg. v. Jagow (kons.) referirt über den Titel „Zur Herstellung eines zweiten Geleises auf der Strecke Stade-Cuxhaven und zur Verstärkung des Oberbaues der Linie Harburg-Cuxhaven, erste Rate 2 1/2 Mill. Mk."

Abg. Dr. Sattler (ntl.) bedauert (zur Geschäftsordnung), daß der Referent, der vom Referentenplatz und nicht von der Rednertribüne aus gesprochen, im Hause vollständig unverständlich geblieben sei.

Präsident v. Kröcher führt dies auf die im Hause herrschende Unruhe zurück.

Abg. v. Jagow bemerkt, daß er den Tribünenplatz nicht benützt habe, weil dort für das umfangreiche Aktenmaterial kein geeigneter Raum war.

Abg. Dr. Sattler erwidert, er habe keinen Vorwurf, sondern nur eine Bitte ausgesprochen. Die laute Unterhaltung im Hause sei Folge ,nicht Ursache der Unverständlichkeit des Referenten.

Nach einigen Ausführungen des Abg. Dr. Hahn (Bd. der Landw.) wird die Position genehmigt.

Sodann entsteht über den geplanten Umbau des Bahnhofs Spandau eine längere Erörterung, an der die Abgg. Schall (kons.) und Gothein (frs. Verg.), sowie der Minister v. Thielen und Geh. Rath Möllhausen theilnehmen.

In der weiteren Debatte werden lediglich lokale Wünsche vorgebracht von den Abgg. Kopsch (frs. Vp.), Faltin (Ctr.), Kittler (frs. Vp.), Ernst (frs. Verg.), v. Savigny (Ctr.), Dr. Wiemer (frs. Vp.), Mies (Ctr.), de Witt (Ctr.), Dr. Brumer (ntl.), Böttinger (ntl.), v. Knapp (ntl.), Dr. Göschen (ntl.), v. Arnim (kons.) Letocha (Ctr.), Szmula (Ctr.), Wolff (frs. Verg.) und v. Quast (kons.) Der letztgenannte Redner tritt ebenso wie der Ministerialdirektor Schröder für die Zurückweisung der Position „Erste Rate zur Erweiterung des Bahnhofs in Lissa, 150 000 Mk." an die Budgetkommission ein; letztere hat Streichung der Position vorgeschlagen. Das Haus beschließt die Zurückverweisung.

Zu der Position „Herstellung und Verbesserung von Weichen- und Signal-Stollwerken, fernere Rate 2 1/2 Mill. Mk." liegt ein Antrag Funck (frs. Vp.) vor: dem Hause regelmäßig von den Ergebnissen der Konferenzen über Verbesserungen von Einrichtungen zur Erhöhung der Sicherheit des reisenden Publikums Mittheilung zu machen.

Minister v. Thielen: Der Antrag ist in seiner Allgemeinheit gar nicht ausführbar. Die bisherige Praxis, der Budgetkommission die gewünschte Auskunft zu ertheilen, ist jedenfalls vorzuziehen. Auch bin ich bereit, jede Anfrage hier sofort zu beantworten.

Abg. Funck zieht seinen Antrag zurück; der Rest des Etats wird genehmigt.

Nächste Sitzung: Freitag: Anfrage wegen des Lehrermangels, Kultusetat.

## Hältst Du was?

Humoreske von Armin Ronai.

(Nachdruck verboten.)

Irgend einen Sport betreibt heute Jedermann. Dafür leben wir ja im Zeitalter des Sportes. Einen so leidenschaftlichen Sportsmann wie mein Freund Theodor giebt es aber auf dem Erdenrund nicht wieder. Sein Sport ist der Sport sans phrase. Der Sport in jeder Aeußerung und Nüance, mit all' seinen Abstufungen und Auswüchsen. Er schwärmt in gleicher Weise für den Turf wie für das Velodrom, war bei jeder Regatta anwesend und fehlte auch nicht beim Skilaufen über schneebedeckte Bahnen. Jedesmal war ihm aber der Sport ein Mittel zum Zweck — zum Hauptzweck, um Wetten eingehen zu können auf die unmöglichsten Voraussetzungen und um ungeheuerliche Beträge.

Zur Winterszeit, wenn die Renngäule von den Strapazen des Sommers in den stillen Winkeln der Ställe ausruhten und Freund Theodor keine Gelegenheit hatte, auf den Rennplätzen zu Iffezheim, auf Karlshorst oder in der Freudenau in meergrünen Schuhen und gelben Inexpressibles zu erscheinen, und wenn auch auf dem Eise keine Wettkämpfe stattfanden, dann blühte sein Weizen allerdings nicht. Aber ganz brauchte er seiner Wettleidenschaft doch nicht zu entsagen. Es fand sich ja immer Gelegenheit, um so eine kleine Wette zu entriren. Und fand sie sich nicht ohne Weiteres, so zog er sie an den Haaren herbei. Er wußte immer gleichgesinnte Partner aufzustöbern. Und mit welch unglaublich wilder Phantasie verstand er es, seine Propositionen zu machen. Bald wettete er darauf, ob der erste Schnee in diesem Jahre vor oder nach dem 20. November fallen werde. Dann wieder setzte er sich ans Eckfenster seines Stammkaffeehauses und hielt Unsummen auf die Behauptung, daß zwischen drei und vier Uhr mindestens 150 Droschken vorbeifahren würden. Nebenbei gesagt, waren es das letzte Mal nur 112 gewesen, und Theodor hatte in Folge dessen 200 Mark und 5 Flaschen Sekt verloren. — Wenn einmal im Hoftheater die „Götterdämmerung" gegeben werden sollte, wettete er jedesmal darauf, daß die Primadonna wenigstens eine Stunde vor Beginn der Aufführung noch absagen werde. Für diese Wette fand er aber koum mehr einen Partner. Denn er hatte sie fast noch jedesmal gewonnen.

Das war also mein Freund Theodor, der das Wetten mit seltener Leidenschaft betrieb, und dem es ein unabweisliches Lebensbedürfniß war, jeden Tag auf das Zutreffen irgend eines Umstandes oder auf das Eintreffen irgend einer Voraussetzung eine Wette abzuschließen.

Eines schönen Tages — es war schon sportliche saison morte, die Vollblutpferde ruhten auf den Lorbeeren der letzten Campagne aus, die Fahrräder hingen wohlgeölt in den Rumpelkammern — da begegnete ich zufällig Theodor.

„Hurrah", schrie mein Freund in einem Tone, der ihn mindestens zum Indianerhäuptling qualifiziert hätte —, „hurrah, alter Tipp-Topp!" Damit streckte er mir auch schon die Hand entgegen und schüttelte meine Rechte, als wolle er sich davon überzeugen, ob sie noch festgewachsen sei. Tipp-Topp nannte er mich aber nach dem Derby-Sieger des letzten Jahres. Es war Theodors Gewohnheit, seine Freunde mit den Namen hervorragender Turfgäule anzurufen.

Dann erzählte er mir flüchtig Einiges über die Aussichten des Frühjahrrennens und von den Konditionen der überwinterten Pferde, plötzlich schrie er aber:

„Hältst Du was?"

„Ich halte", antwortete ich kurz; denn ich wußte, daß es sich jetzt um eine Wette handelte. Auch mir boten ja die drolligen Wetteinfälle Theodors angenehmen Zeitvertreib.

„Dann also los", rief Theodor und warf einen Blick auf das ganze um uns liegende Universum. Dabei blieb sein Auge auf dem an der Ecke stehenden Schutzmann haften, der in sich gekehrt dastand, als träume er von großen Frevelthaten, die er aufgedeckt, oder von Mördern, die er verhaften könnte, um dann viele Tausende als Prämie einzuheimsen.

„Hm", machte Theodor und zeigte mit seinem gewichtigen Spazierstock nach dem träumerischen Wächter der Ordnung.

„Einverstanden", gab ich zurück und erwartete jetzt nur noch die näheren Propositionen für die Wette.

Theodor versank für eine Weile in tiefes Nachdenken. Die großen Denker unserer Zeit haben bei dem Ergründen der tiefsten Probleme ihr Gesicht sicherlich nicht in geistreichere Falten gelegt, wie mein Freund Theodor in diesem Momente. Endlich schien er mit sich einig zu sein.

„Wie wär's denn mit dem Alter des Polizisten?"

„Gemacht, Theodor! Also das Alter!"

„Wohlverstanden: paar oder unpaar", sagte er erklärend. „Der Mann muß doch paar oder unpaar alt sein."

„Sehr richtig. Also ich halte auf unpaar", erwiderte ich nach kurzem Besinnen. Dabei drückte ich meine beiden Daumen recht fest mit den übrigen Fingern. Das ist schon so eine Glücksbeschwörung bei allen Wettenden von Profession.

„Und der Betrag?"

„Ganz nach Belieben."

„Gut; dann sagen wir fünf Pfund," meinte Theodor. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alles in englischer Münze auszudrücken. Besonders in Sportssachen würde ihm jede andere Währung als Entweihung erschienen sein.

Darauf näherten wir uns dem ahnungslos dastehenden Polizisten. Theodor schritt mit einer energischen Bewegung auf ihm zu.

„Schutzmann!" rief er mit einem Organ wie ein Nebelhorn, „rasch, wie alt sind Sie?"

Der also überfallene Hüter von Besitz und Leben sah uns erst sprachlos vor Staunen an. Er wußte offenbar in der Eile nicht, in welche Kategorie abnormer Menschen er uns einreihen sollte. Freilich konnte es auch ein ihm unbekannter Vorgesetzter in Civil sein, der sich auf diese Weise ein kleines Examen mit ihm gestattete. Der Rücksicht auf diese Möglichkeit verdankten wir es wohl, daß er nach einigen Zögern die Antwort gab:

„Einunddreißig Jahre."

„Mensch, wann hatten Sie denn Ihren werthen Geburtstag?"

„Gerade gestern," gab er zur Antwort.

Theodor stieß einige englische Ausdrücke hervor, die gerade nichts Freundliches für den „unpaarjährigen" Schutzmann enthielten. Ich aber ließ einige Geldstücke in seine Tasche gleiten als Antheil an der durch seine Hilfe gewonnenen Wette. Dadurch wurde er sichtlich in noch größere Verlegenheit gebracht, und als wir um die nächste Straßenecke bogen, sah ich ihn noch immer dastehen mit weit aufgesperrten Augen und offenem Munde. Und was er über uns dachte, war gewiß nichts Schmeichelhaftes. Das Ende der Wettaffäre war natürlich ein solennes Nachtessen, bei welcher Gelegenheit der gewonnene Betrag, wie üblich, in Sekt umgesetzt wurde.

Der Schauplatz unseres nächsten größeren Wettkampfes war das Opernhaus. Man gab gerade den „Troubadour" zum 26. Male in der Saison. Trotzdem besuchte ich die Vorstellung; womit hätte ich die Zeit bis 11 Uhr besser ausfüllen können? Vorher war ja doch nicht daran zu denken, irgendwo vernünftige Gesellschaft zu finden.

Theodor war natürlich auch im Theater. Er saß in der vordersten Reihe, empfing mich mit lauten Hurrahrufen, als er sah, daß der Zufall mir einen Platz in seiner Nachbarschaft bescheert hatte. Dann hielt er mir sofort seine stereotype Frage entgegen:

„Hältst Du was, alter Albatros?"

So hieß nämlich der Favorit für den nächstjährigen Grand Prix in Longchamps.

„Immer zu", erwiderte ich; „zehn Pfund werden doch genügen?"

„All right", rief darauf Freund Theodor mit einer Stimme, daß das Publikum der nächsten zehn Bänke erschreckt zusammenfuhr und dann entrüstet auf uns blickte, was aber ihn, gewohnt, Aufsehen zu erregen, absolut nicht berührte.

Nun galt es aber, das Objekt der Wette festzustellen, und Theodor versank zu diesem Zwecke in ein tiefes Nachdenken, das mindestens zwei Minuten lang währte.

„Well", rief er endlich, „es gilt also, ob Manrico auch heute in rothen Trikots erscheinen wird."

„Topp", erwiderte ich, „ich halte auf roth." Dabei ging ich von der Voraussetzung aus, daß der Tenorist Kravalski seine schon sprichwörtlich gewordenen rothen Trikots auch heute tragen werde, und ich schwelgte schon im Vorgefühl der gewonnenen zehn Pfund.

Die Vorstellung nahm ihren Lauf. Die Romanze, in der der alte Kastellan erzählt, was eine Zigeunerin mit den Kindern für tolle Sachen gemacht hat, wurde abgeleiert. Graf Luna und Eleonore erklärten in den bekannten Arien ihren Standpunkt, so daß das Publikum über das Kommende schon ziemlich informirt war. Da begann Manrica-Kravalski hinter der Szene mit seinem göttlichen Tenor zu klagen, wie er so einsam und verlassen dastehe. Dazwischen wimmerte die Guitarre, Leonore gerieth in das größte Entzücken, Graf Luna tobte, und wir Beide, Theodor und ich, reckten und streckten die Hälse empor, um den Moment zu erhaschen, da die unbestrittenen Trikots sichtbar würden. Jetzt noch ein herrliches C, und nun stürzt der Troubadour auf die Bühne — in enganliegenden, himmelblauen Trikots!

„Hurrah!" schrie Theodor, „hurrah, Kravalski!" Und er klatschte aus Leibeskräften.

Das übrige Publikum war mit zurückgehaltenem Athem den Vorgängen auf der Bühne gefolgt, nun kann man sich die Wirkung dieser unerwarteten Kundgebung Theodors vorstellen. Erst blickten die Leute sprachlos nach dem Hurrahrufer. Dann brach ein unbeschreiblicher Entrüstungssturm los. Man schrie, lachte, stampfte durcheinander. Die Vorstellung mußte unterbrochen werden, der Kapellmeister klopfte ab, endlich erschien ein Polizeikommissar auf der Bildfläche und führte nach kurzer Information den sich sanft sträubenden Theodor aus dem Theater. Ich folgte natürlich nach, das weitere Schicksal Manricos interessirte mich ja nicht mehr. Draußen klärte sich die Sache rasch auf. Theodor legitimirte sich und das joviale Polizeiorgan lachte mit uns über den Sachverhalt. Nachträglich hatte Theodor 3 Mark Polizeistrafe zu zahlen, aber die zehn Pfund waren gewonnen. Wie wir noch am selben Abend in der Künstlerkneipe erfuhren, war Kravalski, als er aus seiner Garderobe trat ausgeglitten, wobei seine historischen rothen Trikots einen fünfzig Zentimeter langen, irreparablen Riß davontrugen. Aus dieser Verlegenheit mußten ihm die himmelblauen Trikots eines Statisten helfen, und so kam es, daß ich die Wette verlor. Der Tenorist Kravalski hatte wohl nicht geahnt, daß sein Ausgleiten ihm zu einem solennen Festgelage verhelfen werde.

Theodors Wettlust sollte aber auch einmal ernstere Folgen nach sich ziehen, und das ging folgendermaßen zu:

Vor ein paar Wochen — es war ein herrlicher Wintertag — gingen wir um die Mittagstunde miteinander die prächtige Hauptstraße entlang, in anregendem Geplauder über Sportsangelegenheiten vertieft. Plötzlich meinte Theodor:

„Uebrigens, was ich sagen wollte — hältst Du was? Ich bin schon fast wie ausgehungert, habe seit zwei Wochen nichts mehr entrirt! Wie wär's denn, alter Krack, mit 'ner kleinen Wette?"

„Alleweil dabei," gab ich zur Antwort, und Theodor war auch mit seiner Proposition gleich fertig.

„Siehst Du dort die Dame? An der Straßenkreuzung. Die mit der langen weißen Boa und dem Federhut: . . . Also: Was für Haare?"

„Natürlich blond," rief ich.

„Nein, im Gegentheil, brünett und zwanzig Pfund.

„All right."

Und die Sache war abgemacht.

Die Dame kam näher. Die Sache wurde interessant. Wir trauten uns kaum vom Fleck, ließen die Entscheidung gewissermaßen an uns herankommen. Auf einmal rief Theodor:

„Hurrah! Das ist ja Fräulein von Königsdorf! Wahrhaftig, sie ist es . . . die schöne Leonore . . . Freund, dann hätte ich ja glänzend gewonnen. Die ist ja braun wie Chokolade. Also wieder mal eingegangen, alter Partner!" —

— — Da fuhr Theodor wie elektrisirt zusammen. „Was ist denn das? . . . Seh ich denn recht? Das ich doch Fräulein von Königsdorf, ganz recht, ich habe ja erst vorige Woche auf einer Soirée mit ihr getanzt und — bei Gott — sie hatte damals das schönste kastanienbraune Haar, das man sich denken kann . . . und jetzt ist sie blond, blond — wie Marlitts Goldelse!"

Ich war selbst im höchsten Grade erstaunt über diese unvermuthete Wendung, und ich zog den Hut in Bewunderung vor der modernen Haarfärbekunst und vor der stolz wie eine Königin vorüberschreitenden Dame, die sich, einer Modelaune folgend, über Nacht in eine blonde Fee verwandelt hatte. Nun kam auch in den vor Schreck fast erstarrten Theodor wieder Leben.

„Well, lieber Freund," rief er, „die Wette habe ich verloren, aber — mein Herz auch! Die blonde Leonore muß mein werden . . . Hältst Du was? Hundert Pfund darauf, daß sie in zwei Wochen meine Braut ist!"

Nein, diese Wette hielt ich nicht. Denn ich war überzeugt davon, daß mein Freund Theodor, der trotz seiner Wettleidenschaft ein prächtiger Mensch war, alle Aussicht hatte, von Fräulein von Königsdorf erhört zu werden.

Richtig erhielt ich auch nach kurzer Zeit die Verlobungsanzeige und ich warte nun mit Spannung auf die nächste Begegnung mit Theodor, denn nun haben wir ja Gelegenheit zu einer ganzen Reihe neuer interessanter Wetten.

## Volkszählungs-Ergebniß.

Nach der vorläufigen Zusammenstellung des Resultats der Volkszählung vom 1. Dezember v. Js. durch das kgl. statistische Amt, welche heute vorliegt, sind in der Provinz Westpreußen 1 563 459 Einwohner, in Ostpreußen 1 994 417, in Pommern 1 634 659, in Posen 1 888 055 Einwohner ermittelt worden. Die Zunahme seit 1895 betrug in Westpreußen 4,62, in Pommern 3,84, in Posen 3,25 Proc.; in Ostpreußen ergab sich eine Abnahme der Bevölkerung um 0,61 Proc. Der Regierungsbezirk Danzig hatte 665 715 Einwohner (Zunahme 7,71 Proc.), Marienwerder 897 744 Einwohner (Zunahme 2,95 Proc.), Köslin 587 842 Einwohner (Zunahme 2,32 Proc.), Bromberg 688 924 Einwohner (Zunahme 5,11 Proc.), Posen 1 199 131 Einwohner (Zunahme 2,21 Proc.), Königsberg 1 202 753 Einwohner (Abnahme 0,13 Proc.), Gumbinnen 791 664 Einwohner (Abnahme 1,33 Proc.). Unter den 73 Landgemeinden, welche über 10 000 Einwohner zählen, befand sich in den Ostprovinzen nur eine: Mocker bei Thorn mit 11 074 Einwohnern (Zunahme in den letzten 5 Jahren 5,51 Proc.) Für die westpreußischen Kreise stellt sich das Resultat wie folgt:

| | Einwohner 1900: | Gegen 1895 1895: | Proc:. |
|---|---|---|---|
| Elbing (Stadt) . | 52 510 | 45 846 | + 14,54 |
| Elbing (Land) . . | 38 761 | 38 377 | + 1,00 |
| Marienburg . . | 60 886 | 60 766 | + 0,20 |
| Danzig (Stadt) . | 140 539 | 125 605 | + 11,89 |
| Danz. Niederung . | 36 081 | 35 298 | + 2,22 |
| Danziger Höhe . | 53 139 | 43 067 | + 23,39 |
| Dirschau . . . | 38 708 | 37 483 | + 3,27 |
| Preuß. Stargerd . | 58 191 | 53 814 | + 8,13 |
| Berent . . . . | 49 808 | 47 496 | + 4,87 |
| Carthaus . . . | 62 896 | 61 479 | + 2,30 |
| Neustadt . . . | 48 988 | 44 519 | + 10,04 |
| Putzig . . . . | 25 208 | 24 340 | + 3,57 |
| Stuhm . . . . | 36 389 | 37 589 | — 3,19 |
| Marienwerder . . | 66 740 | 65 732 | + 1,53 |
| Rosenberg . . . | 51 990 | 50 654 | + 2,64 |
| Löbau . . . . | 54 868 | 53 628 | + 2,31 |
| Strasburg . . . | 57 341 | 55 304 | + 3,68 |
| Briesen . . . . | 43 117 | 41 540 | + 3,80 |
| Thorn (Stadt) . . | 29 626 | 28 497 | + 3,96 |
| Thorn (Land) . . | 66 699 | 64 440 | + 3,51 |
| Culm . . . . | 48 041 | 47 247 | + 1,68 |
| Graudenz (Stadt) . | 32 800 | 24 242 | + 35,30 |
| Graudenz (Land) . | 44 031 | 45 822 | — 3,91 |
| Schwetz . . . . | 82 837 | 81 817 | + 1,25 |
| Tuchel . . . . | 29 283 | 28 302 | + 3,47 |
| Konitz . . . . | 57 994 | 54 933 | + 5,57 |
| Schlochau . . . | 66 006 | 66 168 | — 0,24 |
| Flatow . . . . | 65 779 | 64 836 | + 1,45 |
| Deutsch Krone . . | 64 208 | 65 544 | — 2,05 |

## Vermischtes.

**Genähte Herzwunden.** Die moderne Chirurgie ist mancher menschlichen Krankheit Herr geworden, sie hat es auch fertig gebracht, daß der Mensch heute nicht einmal mehr an gebrochenem Herzen zu Grunde gehen muß. Herzwunden können aus verschiedenen Anlässen entstehen, am häufigsten durch einen Schlag gegen die Brust, besonders nach einer reichlichen Mahlzeit, wenn der ausgedehnte Magen das Herz aufwärts und gegen den Brustkorb gedrückt hat. Wenn der durch eine solche Wunde bewirkte Bluterguß in den Herzbeutel nicht aufgehalten wird, so ist der Tod unvermeidlich, denn sobald die Grenze der Dehnungsfähigkeit des Herzbeutels erreicht ist, kann das Herz sich nicht weiter ausdehnen und seine Bewegungen kommen mechanisch zum Stillstand. Daher wird es jetzt als Grundsatz aufgestellt, daß der Chirurg die Pflicht habe, jeden Fall einer Herzwunde sofort zu operiren. Von 45 Fällen, in denen ein Bruch des Herzens durch einen Unfall stattgefunden hatte und der Herzbeutel nicht geöffnet wurde, trat nach den Beobachtungen von Dr. Hill durchweg der Tod ein, und zwar binnen kurzer Zeit. Von den sofort operirten Kranken wurde dagegen fast die Hälfte wieder hergestellt. Dr. Hill hat im Medical Record zwei Fälle beschrieben, in denen gebrochene Herzen genäht wurden. Der eine betraf ein achtjähriges Mädchen, das sich eine lange Nadel, die im Kleide gesteckt hatte, durch einen Fall in die Brust gestoßen hatte. Sofort wurde die Operation vorgenommen, die Nadel herausgezogen und die Wunde vernäht. Das Mädchen wurde vollkommen wieder hergestellt. Der zweite Fall betraf einen 28jährigen Mann, der einen Schlag auf die Gegend zwischen der vierten und fünften Rippe auf der linken Körperseite erhalten hatte. Er war wie gelähmt und der Puls kaum wahrnehmbar. Die Herztöne ließen auf eine Füllung des Herzbeutels mit Blut schließen. In wenigen Minuten hätte das Herz ganz still stehen müssen. Durch die sofortige Operation wurde das Blut aus dem Herzbeutel herausgelassen, dann wurde die Wunde vernäht. Es trat dann allerdings noch eine vorübergehende Entzündung des Herzbeutels ein, die jedoch die Heilung nur etwas länger hinausschob.

**Unter den Gewehrmustern,** die in neuerer Zeit der preußischen Militärverwaltung von Erfindern zur Prüfung unterbreitet worden sind, befindet sich eins mit selbstthätiger Ladevorrichtung. Dieser Waffe, von einem Fachmann der kgl. Gewehrfabriken Spandau erfunden, wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet.

**In den Küstengegenden Kameruns** sind die Eingeborenen neuerdings unruhig, weshalb von Kribi aus eine größere Expedition abgegangen ist.

**Gegen 20 Bierbrauer in Kulmbach** in Bayern fand in diesen Tagen ein Prozeß wegen Nahrungsmittelverfälschung statt, weil sie dem Bier, um eine dunklere Farbe zu erzielen, Stärkezucker zugesetzt hatten, während nach bayerischem Gesetz Bier lediglich aus Malz, Hopfen und Wasser bestehen soll. Die Angeklagten wurden zu je 180 bis 200 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

**Für die Nothleidenden in Italien** spendete König Viktor Emanuel 100 000 Lire.

**In Gaëta** wurde ein Unteroffizier des 27. Regiments unter dem Verdacht verhaftet, Mitschuldiger des Königsmörders Bresci zu sein.

**Gegen die Schmarotzer** im öffentlichen und namentlich im geschäftlichen Leben wird in Berlin jetzt scharf vorgegangen. Der neueste Fall, den die „Post" mittheilt, betrifft einen Winkelkonsulenten, welcher seit Jahren mit dem Rechtsanwalt Dr. Werthauer, einem der Vertheidiger Sternberg's, in regem geschäftlichen und persönlichen Verkehr gestanden hat. Das Strafregister dieses Winkelkonsulenten und Winkelkaufmanns weist neben anderen bestraften Verfehlungen sogar das Delikt der Hehlerei auf. Dieser Mann ist auch als Vermittler auf dem Gebiete der Wechselreiterei und Wechselfabrikation aufgetreten. Wie behauptet wird, soll dieses Individuum außer mit Dr. Werthauer auch mit einem Staatsanwaltschaftssekretär in innigem Verkehr gestanden haben. Näheres wird ja die bereits eingeleitete Untersuchung ergeben.

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn

## Handelsnachrichten.

### Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 27. Februar 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

**Weizen** per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—793 Gr. 151 bis 154 M.
inländisch bunt 772 Gr. 150 Mk.
inländisch roth 766 Gr. 150 M.

**Roggen** per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—756 Gr. $124^{1}/_{2}$—125 Mk.

**Gerste** per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 602—68 Gr. 126—135 Mk. bez.

**Wicken** per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 170 Mk. bez.

**Hafer** per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 126—127 M.

**Kleesaat** per 100 Kilogr
roth 84—100 Mk.

**Kleie** per 50 Klg. Weizen-, 4,00—4,50 Mk,
Roggen- 4,30—4,35 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

### Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 27. Februar 1901.

**Weizen** 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

**Roggen**, gesunde Qualität 125—138 Mk.

**Gerste** nach Qualität 126—133 Mk., gute Brauerwaare 136—142 M., feinste über Notiz.

**Futtererbsen** 135—145 Mk.

**Kocherbsen** 170—180 Mark.

**Hafer** 124—134 Mk




Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.